Telephilologisches

Autor(en): **Weigel, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 10: **Sondernummer 25 Jahre Schweizer Fernsehen**

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-602410

Nutzungsbedingungen

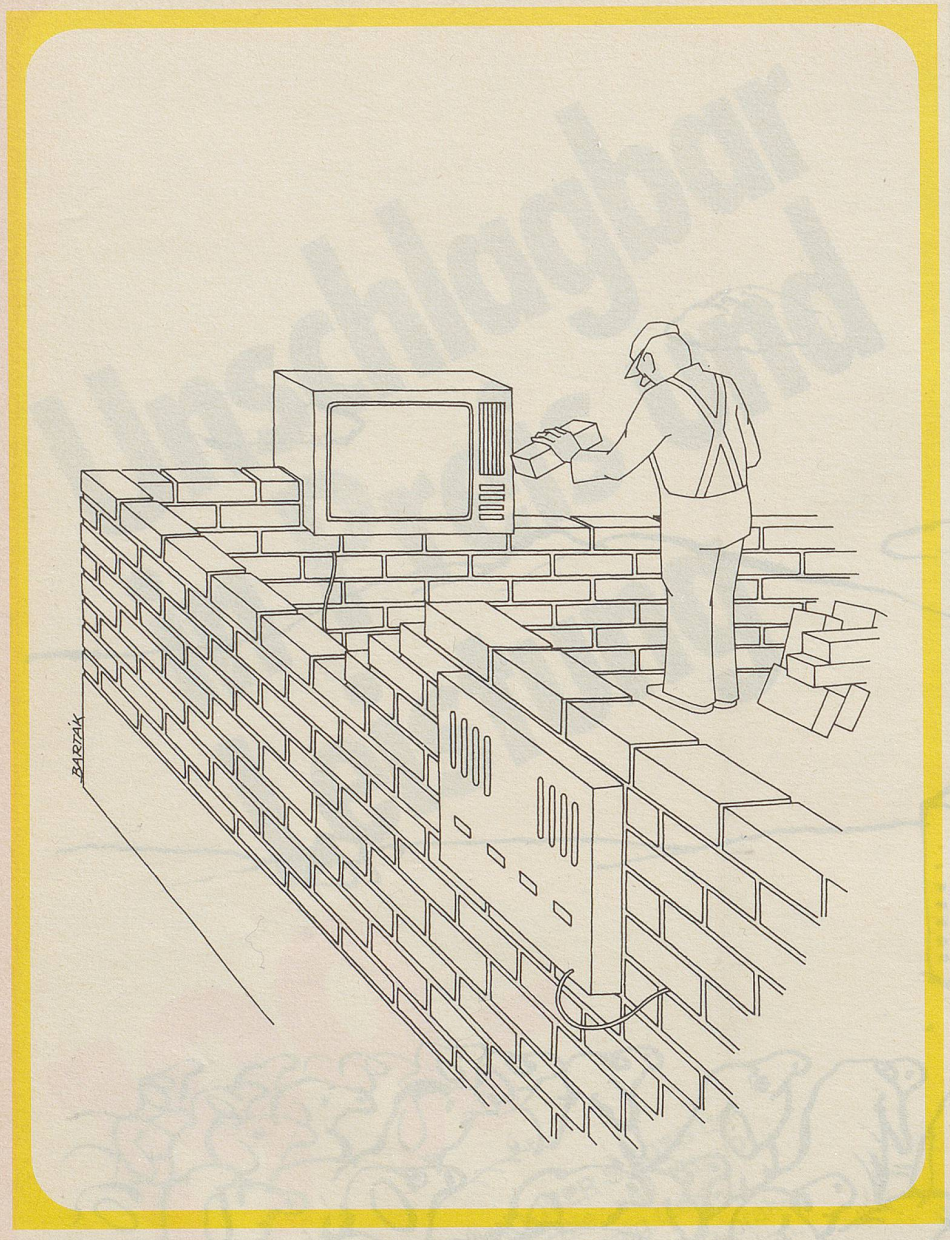
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Albert Ehrismann

Dem Schweizer Fernsehen ins Poesiealbum

Die Ränder sind kaum zu erkennen.
Nicht Wolkenriss noch Wipfelzaun.
Soll man's noch Erde? Geist schon nennen,
die sich nicht teilen, dennoch trennen
und Mensch sein – oder, drüben, Faun?

Die Ferne: Golfstrom, Arktis, Himmel?
Und Nähe: Mühsal, Armut, Pein?
Hinreitend stolz auf seidnem Schimmel –
statt Karrengaul, Verkehrsgewimmel
und Sehnsucht, dort, nicht hier zu sein?

So einfach ist kein Ritt zu wagen.
Der Lichtstrahl nur reist unbegrenzt.
Wir müssen Pässe mit uns tragen
und *Niemals, Dennoch, Möglich* sagen.
Kein Pan, der uns die Stirnen kränzt.

Ist's denn so hart: zu Hause wohnen?
Sind Türen, Tisch und Betten da.
Die Engel mögen höher thronen.
Hier wachsen Rüben, Kraut und Bohnen.
Uns wärmend, sind wir andern nah.

Und träumen doch von Horizonten!
Ganz ohne Träume lebt sich's schlecht:
Sandstrand, Oasen, hell besonnten ...
Als wir den Mond betreten konnten –
wer war jetzt König und wer Knecht?

Das Weltall – gross. Fern-nah besehen:
die Erde – Glücks- *und* Sterbehaus.
In schmälsten finstern Gassen gehen
und, höher blickend, aufrecht stehen:
Sternschneisen, Bäche Himmelblaus ...

Sieh fern! Sieh nah – und in den Spiegel!
Wie man's auch machte: bös *und* gut.
In Wäldern rascheln Reh *und* Igel.
Wir bauen Fenster *oder* Riegel.
Wenn man nur weiss, wofür man's tut.

Hans Weigel

Telephilologisches

Der Hörer

ist einer, der dem Radioprogramm lauscht. Wenn er dies nicht via Lautsprecher zu tun wünscht, setzt er einen Hörer auf. Der Hörer: ein Mensch und ein Gerät.

Der Fernseher

ist einer, der das Fernsehprogramm konsumiert. Zu diesem Zweck schaltet er den Fernseher ein. Der Fernseher: ein Mensch und ein Gerät.

Der Lautsprecher

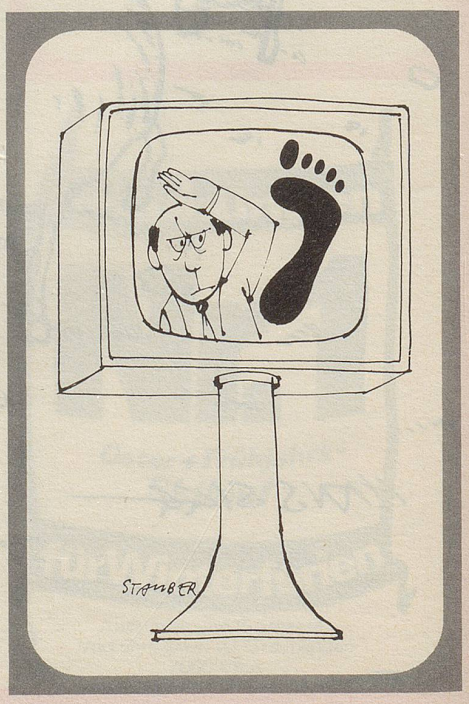
ist im Zusammenhang mit der Radiophonie kein Mensch, denn die Ansager sprechen nicht laut; der Lautsprecher ist nur ein Gerät. Der Lautsprecher spricht weder laut noch leise; er vermittelt Akustisches aller Art, nicht nur Gesprochenes.

Das Fernsehen

ist eine Anstalt, die Programme ausstrahlt. Wenn aber ein Schauspieler sagt: «Ich habe ein Fernsehen», meint er nicht, dass er eine Anstalt besitzt, sondern dass er von ihr engagiert wurde.

Fernsicht

müsste die Konsumation von Fernsehprogrammen eigentlich heissen; da dieses Wort aber schon anderweitig vergeben war, nennt man den Vorgang wie die Institution. «Fernsehen» ist der Produzent und das, was der Konsument tut: er sieht fern. Meistens aber sagt er «Fernsehen schauen». Er schaut Sehen und zwar aus der Nähe.

Schauer

ist das, was uns überläuft, wenn wir hinter unsere Sprache sinnen.